



Wenn Utopien zu Mythen werden

J. Hasse

Institut für Humangeographie, Goethe-Universität Frankfurt/Main, Germany

Correspondence to: J. Hasse (hasse.juergen@t-online.de)

Eindrückliche Ereignisse bleiben lange im Gedächtnis haften, vor allem dann, wenn sie existenziellen Charakter haben, das Selbstbewusstsein erschüttern und die Identität auf den Grat setzen. Der Kieler Geographentag von 1969 war ein solches Ereignis. Er nahm dem kollektiven Bewusstsein einer Disziplin ihre Selbstsicherheit. Was gestern noch selbstverständlich war, stürzte mit relativer Plötzlichkeit in die Fragwürdigkeit. Gegenstand radikaler Kritik wurden ja nicht einzelne paradigmatische Elemente oder ganz spezielle Methoden der Forschung, sondern das wissenschaftstheoretische Rückgrat einer ganzen Disziplin. Die Kritik konzentrierte sich auf die Länderkunde, die zu jener Zeit ein Zentrum geographischen Denkens bildete. Sie hob hervor, die Länderkunde verfähre idiographisch und verfange sich in der Individualität eines Landes. Vor allem vernachlässige sie die Analyse der *allgemeinen* Strukturen, die das Besondere eines Landes oder einer Region erst entstehen lassen. Bis in die Gegenwart gärt der Vorwurf des Geodeterminismus. Die auf dem Kieler Geographentag vorgetragenen Kritikpunkte sollen hier in der Sache nicht diskutiert werden. In der disziplintheoretischen Geschichtsschreibung sind sie X-fach zum Gegenstand unterschiedlichster Reflexionen geworden. In den Mittelpunkt soll vielmehr die Frage rücken, wie ein fachhistorisch signifikantes Ereignis durch die kollektive Erinnerungsarbeit transformiert wird.

Die *gegenwärtige* Thematisierung der mittlerweile historischen Kritik bedarf des Rückgriffes auf die Bestände des kollektiven Gedächtnisses. Schon biographiebedingt haben nur wenige der heute an den Universitäten forschenden und lehrenden Geographinnen und Geographen die Ereignisse des Jahres 1969 selbst miterlebt. An die Stelle der Erinnerung tritt damit die Fiktion (vgl. Blumenberg, 2001:245), und dies mit der Folge, dass die *scientific community* im Prozess ihrer historischen Selbstvergewisserung Interpretationen aufsitzt, die mit spezifischen Interessen durchtränkt sind. Zu einem Ereignis, das einst die Fach-Identität attackiert und destabilisiert hat, gibt es kein „nüchternes“ Verhältnis. Man kann einen Konflikt aufgrund der binnendiffusen Mannigfaltigkeit seiner Bedeutungen nicht erinnern wie ein singuläres

Faktum. So wird auch das Wissen um das einst vom Mainstream der Geographie als arge Zumutung Empfundene in den Medien der Erinnerung nicht aufbewahrt wie der Rest einer Mahlzeit im Eisfach. In der Dauer der Zeit unterliegen die Narrative, in die sich das Wissen eingeschrieben hat, einer Transformation, die Distanz zur Utopie bezieht und dem Mythos zustrebt. Das Wissen um ein fachhistorisches Ereignis hängt schließlich am Faden einer Kultur des Hörensagens (vgl. Marquard, 1986), so dass sich auch deshalb seine mediale Funktion verändert.

1 Die Utopie

Die Forderungen nach Überwindung der Länderkunde und Reform der theoretischen Orientierung der Geographie strebten einer Utopie zu. Diese hatte aber nur in einem abgeleiteten Sinne einen *geographischen* Charakter. Insbesondere in Kreisen der jüngeren Generation war der allgemeine gesellschaftliche Zeitgeist gegenüber den Werten und Normen der bürgerlichen Welt in hohem Maße idiosynkratisch gestimmt. Die kulturpolitische Atmosphäre der Zeit repräsentierte vor allem der jüngeren Generation das Andere des nach 1945 erwarteten gesellschaftlichen und politischen Neuanfangs. Dem standen außerdem in Kultur, Bildung, Administration und Politik noch höchst vitale Kräfte aus der Zeit des Dritten Reiches entgegen. Der von 1968 bis in die 1970er Jahre hinein virulente Protest strebte eine Überwindung aller gesellschaftlichen Verhältnisse an, die der Entfaltung einer von Grund auf demokratisch gedachten und empfundenen Freiheitsidee zuwiderliefen. In diese *allgemeine* Auf- und Umbruch-Stimmung fädelte sich der fachliche Protest einer jungen Generation von GeographInnen ein. Am erkenntnistheoretischen Gegenstand der „alten Länderkunde“ konnte er sich in idealer Weise konkretisieren.

Auf der Grundlage einer bedachtvoll abgewogenen und fachtheoretisch wie -politisch besonnenen Verarbeitung der vorgetragenen Kritik wäre eine kritische Revision der

Länderkunde möglich, ihre (zunächst¹) weitgehende Abschaffung aber nicht zwingend gewesen. Neben Eugen Wirth (vgl. Wirth, 1970) argumentierte zum Beispiel Gerhard Oberbeck (vgl. Oberbeck, 1971) (um hier nur zwei Repräsentanten der „alten“ Geographie zu nennen) gegen die vor-schnelle Abwertung der wissenschaftlichen Länderkunde. Aber sie votierten auch für ein Nachdenken über das der Revision Bedürftige und mahnten angesichts einer sich ankündigenden und von vielen befürchteten Soziologisierung der Geographie ein kritisches Innehalten an. Die Erregung des Zeitgeistes bot indes kein gutes Klima für abgewogene und gründlich bedachte Entscheidungen. Der utopische Vortrieb eines gleichsam revolutionären Geistes strebte tiefen Schnitten zu und keinen ästhetischen Oberflächenkorrekturen. Die noch vitalen Relikte dunkler Mächte sollten schnell und *wirkungsvoll* vertrieben werden.

Unter diesen politisch-historischen Voraussetzungen hätte eine wissenschaftstheoretische Modernisierung der Länderkunde keine Akzeptanz gefunden. Sie wäre nur als Heilung und damit als Rettung eines gleichsam aus der Zeit gefallenen Systems aufgefasst worden, das von Grund auf als nicht mehr zukunftsfähig galt. Wenn gesellschaftliche Werte und Normen *im Allgemeinen* unter immensen Veränderungsdruck geraten, sieht eine wissenschaftliche Disziplin „alt“ aus, die nicht dem herrschenden Strom der Veränderungen folgt. So gesehen drückte der theoretische Umbau der Geographie als Folge der Ereignisse von Kiel mehr eine allgemeine gesellschaftliche Umbruchstimmung aus, als eine originär fachliche Innovation. Was dennoch darin als etwas „Eigenes“ zum Ausdruck kam, war der Wille zur Teilhabe an und zur Identifikation mit der Auf- und Umbruchstimmung des Zeitgeistes.

2 Der Mythos

Aus der Utopie einer Neuen Geographie erwachsen einschneidende fachtheoretische Revisionen, die zu einem durchgreifenden Umbau des Faches an Universität und Schule führten. An die Stelle einer holistischen Länderkunde trat sukzessive eine an der Erkenntnis *allgemeiner* Strukturen orientierte Raumwissenschaft, die sich bis zu jenem Bifurkationspunkt spezialisieren sollte, an dem die Wege von Humangeographie und Physischer Geographie in methodologisch schnell auseinanderdriftenden Welten je *eigenes* Neuland erschließen sollten. Wenn eine Utopie, deren umfassende Verwirklichung eine neue und für zukunftsweisend gehaltene Welt der Forschung und der Lehre geschaffen hat, die noch knapp 50 Jahre nach ihrer *historischen* Virulenz zu einem mnemotechnischen Medium der Selbstzuschreibung von Identität wird, hat sie sich zum Mythos gewandelt. Dessen Funktion besteht darin, den Beginn einer (einst) neuen

Wissenschaft idealisierend aus seiner ganz besonderen historischen Situation herauszuschneiden und als tragfähiges und zukunftsweisendes Theoriefundament normativ zu beschwören. Die sozialpsychologische Funktion solcher Einkapselung liegt in der Schaffung einer autosuggestiven Atmosphäre der Beglaubigung herrschender paradigmatischer Orientierungen, die den Rahmen einer schon wieder selbstverständlich gewordenen und in gewisser Weise „beruhigten“ Welt der Theorie abstecken. Schon Spurenelemente aufkeimender methodologischer Kritik fordern die mythische Restabilisierung heraus, wenn es auch gerade jene rück-sichernden Beharrungstendenzen sind, die in ihrer Verbequemlichung des Selbstverständlichen für neue Kritik und neue Utopien anfällig machen. Aufgabe des Mythos ist es, im Kern innovativer Ideen drohende „Störungen“ vertrauter Ordnungen durch affirmative Verstehensdispositive zu neutralisieren. Der Mythos ist ein Narrativ, das in der Inkubationszeit der Krise als deren Prophylaxe fungiert.

Blumenberg sagt über den gesellschaftlichen Mythos deshalb auch, er helfe dabei, „etwas zu bearbeiten und zu verarbeiten, was [der Menschheit] zusetzt, was sie in Unruhe und Bewegung hält.“ (Blumenberg, 2001:303). Diese Beruhigung leistet er durch Umdeutung und Unbewusstmachung: „Der Mythos verbirgt nichts. Seine Funktion ist es, zu deformieren“ (Barthes, 2010:267). Darin ist er konstruktiv; reinigt eine Welt der Theorie samt ihrer Menschen- und Gesellschaftsbilder gegenüber dem Zweifel am Sinn eines So-weiter. Der Mythos scheidet ab, was den selbstverständlich gewordenen Theoriebestand der Disziplin aporetisch verwirren könnte. Und so festigt er den Weg des Festhaltens an der Tragfähigkeit einst eingeschlagener Denkwege – in besonderer Weise gegen sich aufdrängende Kritik an ihren Denk-voraussetzungen. Damit verdeckt er aber nur notdürftig, was schon unter den Druck neuer Utopien geraten ist. Was der Mythos einkapselt und auf narrative Weise schützt, ist nur schwerlich noch zu retten.

Der Mythos steht der Utopie entgegen. Er bremst die Artikulation neuer Formen und Themen der Kritik, die sich stets (wie die Utopien des Kieler Geographentages von 1969) an der Frage nach der *aktuellen* Funktion wissenschaftlicher Systeme in der Gesellschaft orientieren. Eine Leitlinie für diese Relevanzbestimmung hat Alfred Schütz gezogen. Danach liege das Hauptziel der Sozialwissenschaften darin, „geordnetes Wissen von sozialer Wirklichkeit zu gewinnen. Unter dem Begriff ‚soziale Wirklichkeit‘ möchte ich die Gesamtheit von Gegenständen und Erscheinungen in der sozialen Kulturwelt verstanden wissen, und zwar so, wie dies im alltagsweltlichen Denken von Menschen erfahren wird, die ihr alltägliches Leben mit ihren Mitmenschen leben und mit ihnen in mannigfachen Interaktionsbeziehungen stehen.“ (Schütz, 2010:450). Als adäquat galt ihm eine Theorie nur dann, wenn „die typische Konstruktion mit der Totalität sowohl unseres täglichen Lebens als auch unserer wissenschaftlichen Erfahrung“ (ebd.) übereinstimme. Daraus folgt das Gebot einer nicht idealistischen, sondern aufge-

¹Dass die Länderkunde letztendlich in veränderter Form weiterleben und spezifische Funktionen in der Wissenschaft wie in der Schule (im Unterrichtsfach Erdkunde) erfüllen sollte, sei hier nicht weiter kommentiert.

klärt rationalen und ideologisch unvoreingenommenen Konzeption sozialwissenschaftlicher Theorie. Diese hätten konsequenterweise auch den Stellenwert *nicht*-rationaler Antriebe im menschlichen Tun (das sich nie allein auf Handlungen reduzieren lässt) *angemessen* darzustellen. Theorie, die den *homo rationalis* idealisiert, ist nicht adäquat, weil sie ein unwirkliches menschliches Sein voraussetzt.

Nun hat sich aber gerade in der Folge der Kieler Kritik im methodologischen Aufbau der Geographie ein solch steril-rationalistisches Menschenbild herausgebildet, konsolidiert und im methodologischen Individualismus sowie der Akteurs- bzw. Handlungstheorie Giddens'scher Prägung zugespitzt. „Die Lebensstimmung des Rationalisten neigt im allgemeinen zu einem sich selbst betrügenden Optimismus, der das Irrationale der Welt irgendwie wegzudisputieren sucht“ (Müller-Freienfels, 1922:297), merkte Richard Müller-Freienfels schon in den 1920er Jahren an. Als irrational dachte er nicht das Wirre, Verrückte oder außerhalb jeder Zurechnungsfähigkeit Stehende, sondern „das Bestreben [...] außer dem rationalen Erkennen noch andere Erkenntnismittel zur Geltung zu bringen“ (ebd.:2). Die lebensweltlich bestimmenden Gefüge aus Rationalität und Irrationalität, Theorie und Ästhetik, begriffener Erkenntnis und Intuition erinnern daran, dass die Vernunft als transversales Vermögen *strukturverschiedene* Seinsweisen menschlichen Lebens zu synthetisieren hat und nicht allein die Sektoren der Verstandesrationalität. Im ethnopschoanalytischen Sinne arbeitet der Mythos an der Unbewusstmachung fundamentaler Brüche zwischen den wissenschaftlichen Konstruktionen zum einen und den Erfahrungen des eigenen Lebens zum anderen, die – wenn auch gegen den Widerstand vermeintlich besser „wis-sender“ Theorie – im Prinzip auch WissenschaftlerInnen zugänglich sind. Das von Müller-Freienfels kritisierte „Weg-disputieren“ des Nicht-Rationalen kann auch nicht unter der kritikneutralisierenden Macht des Mythos auf Dauer von Erfolg gekrönt sein. Kein gesellschaftlicher Mythos lebt ewig. Auf den Bruchzonen zwischen Theorie und der Erfahrung des täglichen Lebens wird er rissig. An diesem Punkt geht er in eine neue Utopie über.

3 Der Übergang zur neuen Utopie

Die aus dem Geist der Kritik des Kieler Geographentages von 1969 geborene sozialwissenschaftliche Theorie lenkt von jenen Seiten menschlichen Lebens ab, die sich *nicht* konstruktivistisch erklären lassen. Sie lenkt ab von der Macht des Ästhetischen, von der Macht der Gefühle, der Intuition und nicht zuletzt (nachhaltig überschattet von der Kritik am Geodeterminismus) von einer durch keinen Diskurs erreichbaren und berührbaren Macht der Naturprozesse. Dass die Handlungstheorie in ihren Fiktionen keine letztendlich tragfähige Idee des Menschen liefert und deshalb – wie das einst der Länderkunde vorgeworfen wurde – gesellschaftlich und politisch nicht relevant ist, lässt sich mythisch zwar verklären,

dauerhaft aber nicht aus der Welt kritischen und utopischen Denkens heraushalten. Akteurstheoretisches Denken ist vor allem deshalb unpolitisch, weil ihr idealistisches Menschenbild selbst auf dem Boden eines Mythos steht und kein elaboriertes Verständnis jenes nicht-rational lebenden Individuums hat, das von den Instanzen der (politischen und ökonomischen) Macht als willfähiges Objekt der Manipulation und Ausbeutung instrumentalisiert wird. Auf den Subduktionszonen der Macht, an den Abgründen der Affekte, Triebe, Begierden und Interessen manövriert sich die Idee des souveränen Akteurs und die Illusion der rational handelnden Menschen in jenen erkenntnistheoretischen „Unfall“ (vgl. Virilio, 2009), in dem eine einstige Utopie ins Dystopische kippt.

Die neue Utopie entfacht sich an den Brüchen dessen, was vom Mythos verdeckt, tabuisiert und isoliert wird, um das Tradierte zu stabilisieren. Deshalb profitiert in besonderer Weise jener Typ der Wissenschaftlerin und des Wissenschaftlers von mythischen „Verbiegungen“, den Ulrich Sonnemann als den *Spezialisten* beschrieben hat, der seinen Gegenstand unter der Bedingung der Methode konzipiert und nicht umgekehrt (vgl. Sonnemann, 2011:520). Es liegt auf der Hand, dass die „Dominanz des Technischen übers Intrinsische“ (ebd.:521) zu Verzerrungen des Wirklichen führt, die auf Dauer nicht zur Konsolidierung eines so konzipierten Denkens beitragen können, sondern dessen Sturz aus dem Mythos in die neue Utopie vermitteln werden. In deren Zentrum geraten jene Schattengestalten in Bewegung, die vom gegenwärtig weitgehend konsensuell geteilten humangeographischen Menschenbild noch überdeckt werden. Gegenstand neuer Theoriebildung könnte damit all das werden, was „jenseits seiner Spezialität sich tut und was er selbst ihr antut“ (ebd.:525). Wenn Utopien auch mit der Erwartung verknüpft werden, Neues zu proklamieren, so wäre doch nichts wirklich neu an diesem „neuen“ Denken. Es nähme nur jene Kulturen des Denkens wieder auf, die in anderen Wissenschafts-, Gesellschafts- und Menschenbildern innerhalb und außerhalb der Geographie in mehr oder weniger langen Traditionen schon gepflegt werden – in der Phänomenologie, der Ästhetik, dem Holismus, dem Vitalismus, dem Pragmatismus, dem philosophischen Postmodernismus etc. Inwieweit auch eine progressive Neubewertung der Länderkunde bzw. idiographischer Methoden der Raumanalyse in diesem utopischen Denken einen Platz finden könnte, muss – solange der Mythos lebt – eine offene Frage bleiben.

Literatur

- Blumenberg, H.: Arbeit am Mythos (Original 1979), Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2001.
- Barthes, R.: Mythen des Alltags (Original 1957), Suhrkamp, Frankfurt/Main, 2010.
- Marquard, O.: Apologie des Zufälligen, Stuttgart, Reclam Verlag, 1986.
- Müller-Freienfels, R.: Irrationalismus, F. Meiner Verlag, Leipzig, 1922.
- Oberbeck, G.: Allgemeine Geographie oder Länderkunde? : einige Bemerkungen zur wissenschaftstheoretischen Situation der Geographie, Geogr. Helv., 26, 26–27, doi:10.5194/gh-26-26-1971, 1971.
- Schütz, A.: (Original 1953): Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften (Druckfassung), in: Zur Methodologie der Sozialwissenschaften, UVK Verlag, Konstanz, 443–470, 2010.
- Sonnemann, U.: Der Spezialist als psychologisches Problem (Original 1951), in: S. Schriften, Bd. 2 (Daseinsanalyse), zu Klampen Verlag, Springe, 505–526, 2011.
- Virilio, P.: Der eigentliche Unfall, Passagen Verlag, Wien, 2009.
- Wirth, E.: Zwölf Thesen zur aktuellen Problematik der Länderkunde, Geographische Rundschau, 444–450, 1970.